

machten jeden Münchener stolz auf solche Friedhofsanlage; gerade Gräßel verstand sich schon längst darauf, bei Wahrung alter italischer Anlage gemächlich deutlich mit uns zu reden. Auch im neuen Campo-Santo bei Nymphenburg flüsterte schon aus rieselnden und plätschernden Brunnen Friede, und die »Anlagen« vermeiden auch dort schon allen beengenden Zwang. Und doch verließ Gräßel diesen Campo-Santo-Typus. Seiner Meisterschaft als Bauerschöpfer froh bewußt – gab er uns nun ein Neues: einen Waldfriedhof.

Das sei ihm herzlich gedankt und hoch sei seine Gabe bewertet und sein Verzicht auf eine Form, die er selbst viel besser als andere gemeistert. Einen solchen Wechsel in der Form trauten sich nicht gerade viele zu. □

Und zu denen, die an dieser neuen Münchener Schöpfung eines Waldfriedhofes künstlerisch gewonnen, zählt Hans Gräßel selbst ganz gewiß nicht zuletzt. Mit dem Verzicht auf die Campo-Santo-Anlage stellte sich der Architekt eine Reihe von Aufgaben, die alle notwendigerweise andere Art und Form voraussetzen, als bisher auf den Münchener Friedhöfen beliebt. □

Die Stellung des Hauptbaues, die Anlage der Wege, die äußere Form der Bauten, all das mußte, wenigstens für einen Baukünstler Münchener Schulung wie Gräßel, notwendigerweise anders sein als bei dem Friedhofe alter italienisch-Münchener Tradition. □

Doch sei hier nicht von der heimelig breiten, spitz zulaufenden Dachform der Bauten, ihrer Harmonie mit den schützenden Tannen und Fichten, von der freieren Art der Dekoration gesprochen und die Anlage der Wege, der Eingänge sei nach Plänen rascher geprüft. Alle Regelmäßigkeit ist vermieden – in den Wegen. Der Wald mit seinem bald dichten Bestand, bald seinen Lichtungen und Wiesenflächen, hat die Wege gewiesen, die Gräber geordnet. Daß das mit großem Geschick geschah, ist für Kenner Gräßelschen Empfindens und – der Wälder bei München selbstverständlich. Andere Städte dürften schwerer der Gräßelschen Idee folgen können, da die Waldbestände wenigstens in der Nähe norddeutscher Städte der natürlichen Mischung der Hölzer meist entbehren. Andererseits freilich wären dem Münchener Waldfriedhof größere Terrainunterschiede zu wünschen gewesen. Doch wird damit das Entscheidende der Gräßelschen Schöpfung nicht berührt, wenigstens nicht ihr Problematisches. □

Friedhöfe freierer Anlage besitzen ja verschiedene andere deutsche Städte – Bremen z. B. darf sich eines besonders stimmungsvollen Friedhofes rühmen – aber noch nirgends ist das künstlerische Problem des Münchener Waldfriedhofes aufgestellt worden. □

Ein Friedhof ist ohne Grabeszeichen, ohne Grabdenkmäler undenkbar. Die Sichtbarmachung der Gräber ist also das, wo künstlerische Ordnung einzusetzen hat. An der Erscheinung der Verschiedenartigkeit der Grabmäler hat man sich sonst noch nie so gestoßen wie in München, der Stadt, die als Ganzes wohl das harmonischste Bild aller Städte geschaffen. □

Um einem zu großen Durcheinander der Grabmäler entgegen zu wirken, hat man hier für bestimmte Gruppen und Reihen von Gräbern bestimmte Formen der Denkzeichen vorgeschrieben. Dort sind nur Holzkreuze oder schmiedeeiserne Kreuze erlaubt, da nur liegende Steine, in anderen Reihen nur stehende Steine zulässig. – Überdies soll der Waldcharakter nicht gestört werden durch Einfriedigungsmauern oder Hecken der einzelnen Gräber. Und die Denksteine sollten nicht über 2 Meter hoch sein. Ursprünglich war sogar die Verwendung weißen Carraramarmors ebenso verboten, wie die polierter schwarzer Steine. □

Es ist zweifellos, solche Vorschriften scheinen künstlerisch dann geboten zu sein, wenn eine künstlerische Einheit erzielt werden soll. Münchens Stadtbild hätte sich nicht so günstig trotz einer so denkbar ungünstigen Geschmacksepöche, wie das letzte Jahrhundert eine war, entwickeln können – wenn nicht königlicher, städtischer

oder staatlicher Wille künstlerisch gewaltet und geboten hätte. Aber mit solchen Geboten wurde schon vieles gehemmt und mögen sie künstlerisch in Zeiten des Stilgemisches noch so notwendig erscheinen – so wird damit auf die Dauer doch nicht das Schlechte und Schwache unterdrückt und nicht das Gute, nicht die Einheit, die wir alle suchen, gezeugt und genährt. □

Es liegt diesen Notgeboten ein großer historischer Fehler zugrunde.

Wir sehen in früheren Zeiten keine Zeugen von Geschmacklosigkeit – alles erscheint uns einheitlich. Deshalb will man der Freiheit der einzelnen Künstler enge Grenzen setzen. Man will hier nicht alle möglichen Arten von Grabmälern nebeneinander sehen, aus Furcht vor gegenseitiger Beeinträchtigung der Werke.

Aber wie kam denn das 18. Jahrhundert, wie kamen die früheren Zeiten zu einer Einheit, die uns gefangen nimmt und tatsächlich Vorbild sein sollte? – Umschau überall – wird überall dieselbe Erscheinung feststellen! Jeder Künstler durfte neben jeden anderen Künstlers Werk das setzen, was ihm gut dünkte. Und tatsächlich war Mindergutes neben Hervorragendem. Es war auch Auffallendes neben vollständig Unauffälligem. Und trotzdem berührt uns jetzt jede Kirche in ihrem Schmuck, jeder Friedhof früherer Zeiten einheitlich. Wir sehen eben nur deshalb nicht die Verschiedenartigkeit der einzelnen Werke, wir fühlen nicht mehr, wie sehr das eine Werk das schon bestehende nachbarliche übertrumpfen wollte, weil uns der Blick verloren für die Geschmacksunterschiede innerhalb der Jahrzehnte, der größeren Zeitabschnitte.

Wenn wir aber besser unterrichtet wären in den sehr bedeutenden Geschmackswandlungen der Jahrhunderte vor dem letzten allzu reflektiv-romantischen, so würden wir eines für die Praxis lernen, was uns auch in München gründlich tut: Die Geschmacklosigkeit, d. h. die Zerrissenheit im Geschmack setzt ein mit dem Moment des Zurückgreifens auf Formen alter Zeiten – mit dem Momente des Aufhörens der besten aller künstlerischen Traditionen: jener des Fortschritts. □

Nur die einheitliche, ruhig gewährte und verfolgte Tendenz künstlerischen Fortschritts kennzeichnet, und begabte alle wirklich guten Zeiten, deren Harmonie wir bewundern. □

An diesem Maßstabe gemessen, kommen uns die engen Vorschriften des Münchener Waldfriedhofs freilich nur wie ein Notbehelf vor. □

Die Gefahr dieser Vorschriften kann aber leicht abgewendet werden, wenn nur eine Freiheit der künstlerischen Grabmalgestaltung gewährt wird: neues zu bilden. – Sind alte Grabeszeichen Vorbild, so wird die erstrebte Einheitlichkeit nur vorgegaukelt, in der Tat aber hintangehalten. Die unmittelbare Nachahmung alter Grabeszeichen sollte – als Einheitshemmung – verboten werden, dann würde die vorzügliche künstlerische Maxime des Waldfriedhofes unvergleichliches als Vorbild leisten. Denn das kann unseren Künstlern und Kunstgewerblern nur zum Vorteil gereichen, wenn sie durch die Vorschriften des Waldfriedhofs gezwungen werden, innerhalb eines gewissen Maßes etwas zu leisten, was für sich betrachtet, selbständigen Kunstwert besitzt, wenn sie genötigt werden, aus Material auch einfacher, billiger aber heimischer Art, die unserem Klima entspricht, künstlerische Werte zu schaffen. □

Aber die Freiheit der Form sei auch vollkommen gewährt – sie sei gefordert von dem Schöpfer des Waldfriedhofs, dessen Werk um so höher einst gewertet werden wird, je mehr es einst als die Stütze verschiedenster – nur im Sinne der Modernität – harmonischer Schöpfungen einzelner Künstler unserer Zeit, aufgesucht werden wird. Wie Gräßel selbst einen alten, guten Typus verließ und als erster einen neuen Friedhofstypus schuf, so sollte das glückliche Vorbild aller Künstler der Grabmalzeichen gerade dieses Waldfriedhofes sein.

E. W. BREDT